

Der Verleger Friedrich Justin Bertuch als Kaufmann und Literaturpolitiker

von Helga Schultz

Als Friedrich Justin Bertuch in den achtziger Jahren auf dem deutschen Buchmarkt zu agieren begann, waren Leipzigs und Philipp Erasmus Reichs beherrschende Stellung fest etabliert. Aber sie waren es wohl nicht so absolut, wie die Buchhandelsgeschichte, die vom Leipziger Börsenverein ausging, es glauben macht. Giles Barber nennt unter den 34 führenden europäischen Buchhandlungen 12 deutsche: neben Weidmann & Reich als zweiten Leipziger Breitkopf, vier Berliner Verleger und sechs andere große Firmen zwischen Hamburg und Wien.¹ Buchhandel und Verlag blieben also auch unter dem Schirm der Leipziger Messen auf vielerlei Zentren verteilt. Und wenn der Weimarer Bertuch auch keinen Platz in dieser illustren Liste erhielt, so gehört er doch zu den herausragenden Verlegerpersönlichkeiten dieser glanzvollen Periode des Buchhandels.

Beginn im Selbstverlag

Bertuch ging ganz andere Wege als Reich sie vorgezeichnet hatte. Er kam ja nicht als Kaufmann zum Verlagsgeschäft, sondern als Schriftsteller. Die Reserve gegenüber dem Verlagsbetrieb stand am Ausgangspunkt seiner Laufbahn, und noch lange Zeit begriff er sich nicht als Verleger, sondern sah sich als Autor auf der anderen Seite der Barrikade stehen. Gemeinsam mit Christoph Martin Wieland und dem Halberstädter Kanonikus Gleim hatte er schon 1774 Projekte für den Selbstverlag geschmiedet, im selben Jahr, als Klopstock mit seiner „Gelehrtenrepublik“ den ersten spektakulären Schritt in diese Richtung tat. Bertuch riet Gleim, mit der beabsichtigten Ausgabe seiner Werke noch zu warten, denn:

Wieland und ich, wir beide haben, wenn uns Gott leben läßt, fest beschlossen, hier in Weimar unter dem Schutz und mit Unterstützung unseres jungen, vortrefflichen Fürsten, eine große Buchhandlung zu errichten, die besten Schriftsteller Teutschlands durch höhere Bezahlung ihrer Werke mit uns zu verbinden, der großen Buchhändler Rotte dadurch das Gleichgewicht zu halten, und folglich dieselben zu nötigen gerechter und billiger gegen verdienstvolle Gelehrte zu sein, die sie jetzt als ihre Tagelöhner halten und bezahlen. Ihre Werke nun, liebster Gleim, würden ein guter Verlagsartikel für unsere Handlung sein, wenn Sie deren Ausgabe bis dahin verschoben könnten...²

Aber so wie Klopstocks Eigenverlag Schiffbruch erlitt³, blieben auch Bertuchs Pläne zu einer Autorenbuchhandlung vorerst Projekt. Damit waren die Pläne jedoch nicht aufgegeben. Folgerichtig beteiligten sich Bertuch und Wieland zu Beginn der achtziger Jahre an der Dessauer Buchhandlung der Gelehrten als Aktionäre der Verlagskasse. Sie warben gleichzeitig im *Merkur* für dieses letzte große Selbstverlagsunternehmen der deutschen Schriftsteller mit dem Abdruck der Statuten und der ausführlichen Anzeige der Neuerscheinungen.⁴ Auch der *Merkur* war ja ein Unternehmen im Selbstverlag, das Wieland und Bertuch seit 1782 in einer gemeinsamen Societät führten. Und noch die 1785 zunächst auch gemeinsam mit Wieland geplante und dann mit Schütz als Redakteur realisierte *Allgemeine Literaturzeitung* setzte zunächst den Selbstverlagsgedanken fort.

Aber allmählich wurde aus dem Schriftsteller, der ein geschätzter Übersetzer, aber nur ein mächtiger Dramatiker war, ein Verleger. Der entscheidende Schritt war die Gründung des Landes-Industrie-Comptoir, das keineswegs auf den Verlag beschränkt gedacht war, aber doch alle Verlagsunternehmen Bertuchs aufsaugte und schließlich immer mehr zum Verlag wurde. Bertuch wechselte damit auf die andere Seite des Autoren-Verleger-Verhältnisses. So begriff er die Trennlinie nun wohl nicht mehr als Barrikade des Kampfes gegen die Rotte der großen Buch-

händler. Nahm er als Vorkämpfer des Autorenverlags nun einen vermittelnden Standpunkt ein? Das könnte an den Honoraren ablesbar sein, denn die Klage der Autoren über die mangelnde Beteiligung an den Verlegergewinnen hatte ja die Selbstverlagsprojekte initiiert. Waren Bertuchs Autorenhonorare höher als die anderer Verleger? Eine Betrachtung der Honorarentwicklung im zeitgenössischen Kontext ist notwendig.

Nettohandel und Autorenhonorare

Hohe Autorenhonorare waren einst ein viel bejubelter Erfolg der Reformen gewesen. Der große Leipziger Verleger hatte seinen Spitzenautoren mehrfach über den marktüblichen Sätzen liegende Honorare gezahlt. Die teuren Bestseller mußten deshalb direkt beim Verleger bestellt und bar bezahlt werden. Der so entstandene Nettohandel hatte also in den gestiegenen Autorenhonoraren seinen guten Grund. Keineswegs war er der Übergang zur Geldwirtschaft im Buchhandel, wie vielfach argumentiert wird.⁵ Der Changehandel hatte auf der prinzipiellen Gleichwertigkeit aller Druckerzeugnisse beruht. Denn die Honorare waren ein gleichmäßig kleiner Ehrensold und fielen im Verhältnis zu den hohen Papier- und Druckkosten nicht ins Gewicht. Und fast so gleichmäßig wie die Kosten waren zur Zeit des Changehandels die Marktchancen des bedruckten Papiers in dem homogenen und engen Kreis der Gelehrtenrepublik. Noch heute folgt die wissenschaftliche Buchproduktion ähnlichen Gesetzen, die Sitten sind im Zeichen der Druckkostenzuschüsse sogar noch härter, für die Mehrzahl der Autoren, die jüngeren zumal, nachteiliger geworden. Aber heute ist dies nur ein Marktsegment, damals war es die Ordnung des ganzen Buchmarkts. Diese Ordnung zerbrach in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als Stadt- und Landmann, Hausfrauen und Dienstboten plötzlich tausendfach spezielle Lektüre verlangten. Ein Roman ließ sich nun nicht mehr gegen eine gedruckte Predigt Bogen um Bogen aufwiegen.

Die Diversifikation des Buchmarktes war ebenso folgenreich wie seine Expansion. Inaugenscheinnahme der Neuheiten auf der Leipziger Messe, Direktbezug und Barzahlung waren der Ausweg, den Reich aus den neuen unübersichtlichen Verhältnissen wies. Doch dieser Ausweg war umständlich und für die vielen kleineren Buchhändler aus den weit von Leipzig entfernten Orten kaum zu beschreiten. Auch der Nettohandel konnte nur ein Übergang sein, sollte nicht das dichte Geflecht des mitteleuropäischen Buchhandels ausgetrocknet werden. Die Leistung des Changehandels für die Verflechtung der unzähligen Verlegerbuchhändler in den hundert Universitätsstädten, Residenzen und Handelszentren des deutschsprachigen Raumes ist gar nicht hoch genug zu schätzen. Wenn der Wolfenbütteler Buchhändler Meißner schon 1728 in seinem Katalog 20.000 lieferbare Titel aufführte, so zeugt dies für die Leistungsfähigkeit des Systems. Solange der Hof in Wolfenbüttel blieb, hatte der Buchhändler auch keine Absatzsorgen.⁶ Die Change war also durchaus profitabel zu betreiben, und sie zeugte keineswegs von deutscher Rückständigkeit, einem inzwischen in der wirtschaftsgeschichtlichen Forschung gründlich überholten Topos. Darntons Erzählung von den reitenden Boten, die bei den Buchhändlern in der französischen Provinz Subskribenten für Diderots große Enzyklopädie warben, kontrastiert jedenfalls nicht vorteilhaft mit dem deutschen System.⁷

Elemente des Changehandels blieben deshalb neben dem Nettohandel nicht nur im süddeutschen Raum des *Reichsbuchhandels* bestehen. Der Konditionshandel war schließlich der den neuen Marktverhältnissen angemessene Kompromiß. So hatte sich bereits in den neunziger Jahren der Konditionshandel allgemein durchgesetzt. Auch Bertuch war demzufolge kein reiner Nettohändler. Der vielseitige Mann strebte eher zum Universalunternehmer als zum reinen Verleger. Für Bertuch ist - mehr als für andere große Verleger seiner Zeit - die Vielfalt der Geschäftsformen und Geschäftsverbindungen kennzeichnend. Er betrieb den Verlag zusammen mit Sortimentsbuchhandel, Tausch- und Kommissionshandel und räumte den Geschäftspartnern in hergebrachter Weise ein Drittel Rabatt ein. Was von den Reichschen Reformen bestehen blieb, waren vor allem die angemessene Honorierung der Autoren.

Autorenhonorare im Vergleich

Der expandierende Buchmarkt des Aufklärungszeitalters war mehr ein Autorenmarkt als ein Verlegermarkt. Die Verleger hingen mehr und mehr von ihren Erfolgsautoren ab, sie mußten sie umwerben mit immer höheren Honoraren. Es war ein goldenes Zeitalter der Schriftsteller. Über die Höhe des Honorars entschied natürlich nicht die Großzügigkeit des Verlegers, nicht der geistige und ästhetische Wert, den der Autor seinem Werk beimaß, nicht sein Ansehen in der Gelehrtenrepublik, sondern allein sein Marktwert. Das finanzielle Fiasko, das Göschen und sein stiller Teilhaber Bertuch mit der Ausgabe von Goethes Schriften erlebten, belegt dies ebenso wie Viewegs glänzendes Geschäft mit *Herrmann und Dorothea* - trotz oder wegen der exorbitanten Honorarforderung des Autors.⁸

Dieses Honorar, das auf den Bogen umgerechnet etwa 100 Rtl. betrug, ist in die folgende Zusammenstellung nicht aufgenommen worden. Es wäre ein statistischer Ausreißer, der alle anderen Summen an den Boden drückte. Es sind hier Honorarangaben gesammelt, die der Autorin bei der Lektüre von Verlegerbriefwechseln begegnet sind, vornehmlich die aus Bertuchs hinterlassenen Papieren, und dazu in der Literatur genannte Honorare, soweit sie sich auf Bogenhonorare beziehen ließen. Zeichnet man die gefundenen Summen in ein Diagramm ein, so werden Regelmäßigkeiten sichtbar. Alle die zufällig scheinenden, vom jeweiligen Verhandlungsgeschick, vom persönlichen Wohlwollen oder der Einzigartigkeit der geistigen Leistung abhängigen Vereinbarungen offenbaren nun einen nicht mehr zufälligen Zusammenhang mit den Tendenzen des Buchmarkts der Zeit. (Abbildung 1)

Die Punkte der im Diagramm aufgetragenen Honorare bilden eine sich öffnende Fläche, die bei einiger Phantasie aussieht wie das Füllhorn der Fortuna. Die Spitzenhonorare stiegen unglaublich stark, und die Durchschnitte hoben sich kräftig. Aber die Mehrzahl - oder doch eine starke Minderheit - der Autoren blieb im unteren Bereich stecken. Bei genauerem Hinsehen nehmen wir also nicht so sehr eine Steigerung als eine Spreizung der Honorare wahr. Vor allem die Übersetzer, die gewöhnlichen Rezensenten, die wissenschaftlichen Dilettanten und die Journal-schreiber ohne bekannten Namen bekamen auch um die Wende des 18./19. Jahrhunderts nur 5 bis 6 Rtl. pro Druckbogen. Nicht alle hatten an dem goldenen Zeitalter der Autoren in gleicher Weise teil. So verliert das Bild vom Goldenen Zeitalter der Autoren schließlich doch viel von seinem Glanz. Für die vielen Kleinen war es doch nur blechern, wie jedes Goldene Zeitalter.

Das Diagramm zeigt den großen Anteil von Philipp Erasmus Reich an der Entwicklung der Autorenhonorare. Reich war nicht der erste, der Spitzenautoren angemessene Honorare zahlte und sie so an den Verlag band - Klopstock war bei Hemmerde in Hamburg ähnlich gut belohnt worden. Aber Reich tat dies als erster regelmäßig, in einer größeren Zahl von Fällen und als Grundlage der Verlagspolitik. Wir sehen, wie diese neue Praxis sich rasch im Verlagsgewerbe ausbreitete, ja zur Autorenjagd werden konnte, wie Goldfriedrich feststellt.⁹

Diese neue Honorarpraxis war notwendig, da nur auf dieser Grundlage ein Stand von Berufsschriftstellern heranwachsen konnte. Deren Zahl war noch sehr gering, als Bertuch in den achtziger Jahren auf dem Buchmarkt zu wirken begann. In der Regel zogen die Autoren jedoch die Sicherheit eines Amtes vor. Ist es ein Widerspruch, daß sie mit dem gesicherten, vom schriftstellerischen Erfolg unabhängigen Einkommen auch höheres Ansehen und größere Freiheit verbanden? Der Begriff des freien Schriftstellers scheint so prekär wie der des freien Lohnarbeiters. Selbst Lessing, der als der erste freie Schriftsteller der deutschen Literaturgeschichte gilt, mußte immer wieder eine Anstellung suchen, zuletzt das Amt eines Wolfenbütteler Bibliothekars.

Aber seitdem es angemessene Honorare gab, machten immer mehr Leute das Schreiben wenigstens zu einem Nebenberuf. Nur so konnte ja der Lesehunger des wachsenden Publikums befriedigt werden. In dem *Füllhorn* der steigenden und variablen Autorenhonorare haben wir die Grundlage dafür, daß es am Ende des 18. Jahrhunderts in Deutschland im Verhältnis zur Bevölkerungszahl mehr Schriftsteller gab, als je zuvor und jemals nachher. Auch die niedrigen Hono-

rare der Übersetzer und Journalschreiber waren nicht gar so gering zu veranschlagen, wenn man bedenkt, daß eine Generation zuvor die besten Originalschriftsteller nicht besser entlohnt wurden. Das sensationell hohe Honorar, das Reich im Jahre 1769 Wieland bot, betrug schließlich auch nur achteinhalb Taler. Auch solche Honorare ermöglichten - ganz oder teilweise - eine nicht allzu anspruchsvolle Existenz.

Bertuchs Autorenhonorare

Das Diagramm Abbildung 1 weist die Honorare unseres Weimarer Verlegers als ausgesprochen hoch aus. Die Erläuterungen dieser Abbildung sind der Tabelle 1 zu entnehmen. Es scheint, daß Bertuch gegen seine Autoren ganz und gar nicht knauserig war. Sicher drängte der Schriftsteller in ihm den Kaufmann zur Großzügigkeit. Aber es ist klar, daß seine Großzügigkeit nicht auf Altruismus und Wohlwollen gegenüber den Berufs- und Schicksalsgenossen beruhte, sondern Markterfordernisse bediente. Wenn wir das Diagramm betrachten, so sind Bertuchs Honorare durchaus keine Ausreißer, wie es das Honorar von Vieweg für Goethes *Hermann und Dorothea* war, sondern sie bilden das oben zitierte Füllhorn klar ab. Es ist natürlich zu fragen, inwieweit sich das Bild wandeln würde, wenn gerade für die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts eine größere Zahl von Bogenhonoraren aus anderen Verlagshäusern hinzukäme. Das bleibt zu untersuchen. Aber die vollkommene Anpassung der Bertuchschon Honorarsätze an den beschriebenen Trend läßt mich doch vermuten, daß weitere Daten das Bild klarer zeichnen und nicht verändern würden.

(Abbildung 1)

Bertuch setzte also im Einvernehmen mit dem Buchhandel der Zeit die von Reich eingeleitete Honorarpolitik geradezu geradlinig fort. Damit trat eine immer stärkere Spreizung der Sätze ein, jede einzelne Festsetzung erforderte eine wohl abgewogene Entscheidung. Der Verleger wurde notgedrungen zum Literaturpolitiker. Bertuch war diese Rolle offensichtlich auf den Leib geschrieben. Einige Beispiele mögen belegen, wie Bertuch zur jeweils bestmöglichen Honorierung tendierte, um gute Autoren zu gewinnen.

In dem Kontrakt, den er 1782 mit Wieland über den *Merkur* schloß, sah er ein durchgehendes Bogenhonorar von 10 Rtl. für Originalaufsätze vor, auch für die jeweils eigenen. Das lag deutlich im oberen Bereich des Üblichen.¹⁰ Drei Jahre später nahmen sich die Konditionen des *Merkur* in einem Brief an Archenholtz schon viel bescheidener aus: nur für Gedichte wurden noch 8 Rtl. geboten.¹¹

Aufwärts ging es hingegen mit den Honoraren der Allgemeinen Literaturzeitung. Im Jahre 1786 hatte Archenholtz seine zahlreichen Rezensionen noch zu einem Honorar von 7 Rtl. abgerechnet. Als nun Bertuch im Jahre 1790 mit Schütz die Verbesserung der Allgemeinen Literaturzeitung diskutierte, sprach er sich für ein generelles Rezensionshonorar von 15 Rtl. pro Bogen aus. Das bewegte sich schon in den Regionen erfolgreicher Romanautoren. Für die fleißigsten und besten Rezensenten sollte sogar noch ein Reservefonds geschaffen werden, um ihnen weitere 10 Rtl. zuzulegen.¹² Schütz hatte allerdings nicht viel Hoffnung, auf diese Weise die besten Köpfe anzuziehen. Da die Rezensionen anonym wären, brächten sie auch kein Ansehen. Nur wenige - die sonst kein Forum hätten - hofften, auf diese Weise ihre Ideen unters Publikum zu bringen.¹³ Der Geist ging eben auch im goldenen Zeitalter der Autoren nicht nur nach Brot, er wollte Ehre und vor allem das Echo des Publikums. Die Mitarbeit an den großen Rezensionsorganen bot da verhältnismäßig wenig Anreiz und mußte durch Honorare aufgewogen werden, die deutlich über denen für sonstige Journalbeiträge lagen.

Die Risiken der Honorarpolitik mußte Bertuch im Werben um Johannes Müller erfahren. Der damals schon berühmte Historiker hatte im Jahre 1804 Rezensionen für die *Allgemeine Literaturzeitung* übernommen, und er hatte Bertuch auch die Herausgabe eines politischen Magazins versprochen.¹⁴ Als Müller bald die Verspätung der Rezensionen mit der zu geringen Honorarie-

rung entschuldigte, drängte Bertuch seinen Partner Schütz, Johannes Müller Sonderkonditionen einzuräumen. So bekam er fortan noch 10 Rtl. pro Bogen aus dem Reservefonds hinzu, und ihm wurden weitere Zulagen versprochen, falls er nur in der Hallischen Allgemeinen Literaturzeitung rezensierte, also vor allem die Jenaer Konkurrenz meiden würde. Letzteres akzeptierte Müller wie vorausgesehen nicht.¹⁵ Natürlich nützte die gute Honorierung kaum, wie Schütz richtig vorhergesagt hatte. Müller äußerte sich trotz allem ziemlich abfällig über dies Geschäft:

*Aber mißmutig war ich über das ganze Rezensionswesen, weil es so zeitraubend ist, und denn doch nicht entschädigt... Hinzugedacht, daß ich über mittelmäßige Bücher, wie die meisten sind, keine lange Gespräche machen kann, daß 4 solche Oktavbände auf 4 Seiten rezensiert werden, und demnach der ganze reine Gewinn jener in 14 Tagen verschwendeten 70 Stunden etwa 5 Taler beträgt, so müssen Sie doch eingestehen, daß das eher eine Arbeit ist für den, der keine besere zu machen weiß, für junge Leute, die noch nicht viel autark zu verarbeiten haben...*¹⁶

Müller konnte Bertuchs Erwartungen gar nicht erfüllen, denn er hatte einfach viel zu viel Arbeit an verschiedenen Stellen übernommen, um noch allen Verpflichtungen gerecht werden zu können. Es gelang ihm sein Leben lang nicht, aus den enormen Schulden herauszukommen, die er offenbar vor allem am Spieltisch gemacht hatte. So wurde nichts aus dem politischen Journal. Und die 700 Rtl., die Bertuch dem geschätzten Autor geborgt hatte, bekam er schließlich nach langem Drängen nur zurück, weil Müller bei Perthes in Hamburg eine Umschuldung erreicht hatte.¹⁷ Friedrich Perthes und Johann Friedrich Cotta, denen Müller in ähnlicher Weise und gleichzeitig Hoffnungen auf künftige Werke machte, mußten dieselben Erfahrungen mit ihm machen wie Bertuch.

Bei Johannes von Müller trafen eine exzellente Begabung und eine durchaus nicht bürgerliche Lebensführung so aufeinander, daß auch außerordentliche Honorare die Probleme nicht lösen konnten. Wenn begabte Schriftsteller jener Zeit aus den Geldverlegenheiten nicht herauskamen, so hatten sie weniger ein Einnahmenproblem als ein Ausgabenproblem. Das Leben an den Höfen oder in der Nähe der Höfe, der Umgang mit den Großen der Zeit, verführte oft genug zu einem adeligen Lebensstil, der auch mit bester geistiger Arbeit nicht zu verdienen war.

Aber nicht nur ein adeliger Lebensstil, schon ein freies, ungebundenes Leben, mit Reisen, Büchern, Freunden und ohne drückende Amtspflichten war durch Honorare allein schwer zu finanzieren. Die Schriftsteller machten also selbstbewußt Schulden, und sie sahen insbesondere die Vorschüsse, die sie von den Verlegern erhielten, als einen Teil ihrer gerechten Honorierung an. Diese Seite der Honorarpolitik im klassischen Zeitalter bedarf noch der Untersuchung. Der bekannte Streit zwischen Moritz und Campe um die schriftstellerische Verwertung der italienischen Reise, die Campe finanziert hatte, weist in dieselbe Richtung.¹⁸ Der Berliner Verleger Maurer klagte Bertuch bei Moritzens Tod, daß er 500 Rtl. an vorgeschossenem Geld verliere.¹⁹ Die Verleger mußten nicht nur immer höhere Honorare an Erfolgsautoren zahlen. Sie mußten auch in vielversprechende Autoren investieren, um vielleicht dereinst die Früchte solcher Autorenförderung zu ernten. Bertuch hat diesen Mut offenbar besessen.

Die bürgerliche Variante des Goldenen Zeitalters der Autoren ist der Jenaer Professor Luden. Auch hier erweist sich Bertuchs Großzügigkeit. Luden gab unter anderem die *Nemesis* für Bertuchs Industrie-Comptoir heraus. Er machte nun seinem Verleger im Jahre 1815 die Rechnung auf, daß er seine Haushaltung kaum noch bestreiten könne, wenn ihm das Redaktionshonorar gekürzt werde. Einen Ruf nach Bremen führt er als Druckmittel ins Feld. Die Bedürfnisse seiner Haushaltung bezifferte Luden in diesem Zusammenhang auf 1.400 Rtl. jährlich. Die große Menge der Handwerker und Beamten mußte derzeit mit weniger als 500 Rtl. auskommen. Es ist also ein durchaus gehobener bürgerlicher Standard, der hier von dem bekannten Jenaer Professor angestrebt wird. Die Einkünfte aus Gehalt und Vorlesungsgeldern betragen 850 Rtl. jährlich, und für die *Nemesis* hat er persönlich 1.500 Rtl. in zwei Jahren erhalten. Also verfügt er über 1.600 Rtl. jährlich. Die Honorare für andere Beiträge eingerechnet, hatte Bertuch in zwei Jahren

2.100 Rtl. Honorar für dieses Journal gezahlt.²⁰ - Die *Nemesis* war kein kommerzieller Erfolg, wie wir wissen.

Honorare in dieser Größenordnung waren für Herausgeber literarischer, politischer und unterhaltender Zeitschriften nicht ungewöhnlich. Wenn es sich um erfolgreiche Journale handelte, waren sie die Regel. Jacobi bot schon 1775 dem Göttinger Verleger Dieterich die *Iris* für 1.000 Rtl. Honorar jährlich an.²¹ Und Friedrich Schlegel erhielt 1803 von Wilmans dieselbe Summe für die *Europa*.²² Vor allem auf Felde der Journale, wo die Grenzen zum Journalismus fließend waren, konnte sich ein Berufsstand des freien Schriftstellers etablieren. Die Herausgabe eines Journals war die einzige unabhängige, reale Alternative zum ständigen Schuldenmachen. Die Lohnsklaverei der Verleger, in die man sich durch Vorschüsse begab, konnte schließlich auch drückend werden.

Honorare als Kostenfaktor

Die Höhe von Bertuchs Honoraren läßt sich jedoch nicht nur in Relation zu anderen Verlegern der Zeit und im Rahmen des historischen Trends beurteilen. Es ist auch interessant, die Honorare als Kostenfaktor zu betrachten und damit den kaufmännischen Spielraum zu ermessen, den der Verleger hatte. Die Honorare der Bestsellerautoren oder der Almanachdichter stiegen auf Grund der Nachfrage so sehr, daß sie schwerer wogen als die Druck- und Papierkosten. Das Autorenhonorar wurde also erstmals in der Geschichte des Buchhandels ein erheblicher Kostenfaktor.

Das sei hier am Kostenanschlag des *Neuen Teutschen Merkur* demonstriert. Dabei waren die Honorarkosten in diesem Falle eher gering, denn das Journal, das seine besten Zeiten hinter sich hatte, war nur noch durch Selbstbescheidung aller Beteiligten am Markt zu halten. Wieland als Eigentümer mußte sich mit 150 Rtl. begnügen.²³ Der Herausgeber Böttiger, der einen großen Teil der Beiträge selbst schrieb, erhielt für sich und für sonstige Honorare, die er zu zahlen hatte, 500 Rtl..²⁴ Das ergab bei dem 60 Bogen starken Jahrgang nur ein Bogenhonorar von reichlich 8 Rtl., wahrhaftig eine Summe, die im Rahmen blieb.

(Abbildung 2)

Wie die Abbildung 2 zeigt, machten die Honorarkosten bei Wielands Unternehmungen zwischen einem Drittel und einem Zehntel der Verlagskosten aus. Das hing kaum mit der Höhe der Bogenhonorare zusammen, sondern es änderte sich mit der Ausstattung der Bücher und mit der Höhe der Auflage. Das ist ja auch heute noch eine Binsenweisheit bei Verlagskalkulationen. So war der Honoraranteil bei dem *Journal der Moden* besonders niedrig, weil die Bände aufwendig mit kolorierten Kupfern ausgestattet waren. Selbst bei der Kalkulation zum *Neuen Teutschen Merkur* schlugen die Kosten für die kolorierten Kupfer ebenso hoch zu Buche wie die gesamten übrigen Druck- und Papierkosten oder wie das ganze Herausgeber- und Autorenhonorar. Ausgesprochen hoch war hingegen der Honoraranteil für die *Blaue Bibliothek*, eine populäre Reihe vor allem französischer Romane. Obwohl die Übersetzer nur ein Bogenhonorar von 4 Rtl. erhielten, waren sie eben relativ teuer. Denn die Bücher wurden auf billigem Papier gedruckt, fast ohne Bilder, und als Broschüren in charakteristischem blauem Packpapier ausgeliefert. Der niedrige Preis von 18 Groschen pro Band stellte sich vor allem über die große Auflage von 2000 Stück her.²⁵

Bemerkenswert ist, daß Bertuch auch für wissenschaftliche Journale wie das *Journal von und für Rußland* ein durchaus anständiges Autorenhonorar von 3 Rtl. pro Bogen zahlen wollte. Herausgeber war die St. Petersburger *Gesellschaft der Gelehrten in Rußland*, die der Jenaer Professor Gottlieb Hufeland in den Verhandlungen vertrat. Darüber hinaus sollten die Herausgeber 200 Exemplare kostenlos erhalten. Allerdings mußte sich die St. Petersburger *Gesellschaft der Gelehrten in Rußland* verpflichten, das Honorar auch in Gestalt von Büchern aus dem Bertuchschon Verlag entgegen zu nehmen. Offenbar ging die Kalkulation, die Bertuch aufstellte,

aber dennoch nicht auf, da das Projekt trotz Verlagswerbung nicht zustande kam.²⁶ Es fanden sich wohl zuwenig Subskribenten.

Die Autorenhonorare jener Bertuchschens Unternehmungen, bei denen eine genauere Berechnung möglich ist, lagen durchweg in dem oben charakterisierten unteren Mittelfeld. Sie waren Durchschnittshonorare, nicht zu vergleichen mit den Angeboten, die ein Starautor wie Johannes von Müller bekam. Sie sind auch nach heutigen Maßstäben und Gepflogenheiten ordentlich zu nennen. Eine Umrechnung auf den Ladenverkaufspreis der vollen Auflage gibt folgendes Bild:

(Tabelle 2)

Die Autoren, Herausgeber oder Übersetzer erhielten also 2% bis 10 % vom Ladenverkaufspreis als Honorar gezahlt. Da kaum die volle Auflage verkauft wurde, lag der Prozentsatz noch um ein Viertel bis ein Drittel höher. Der Honoraranteil des Modejournals erhöht sich beispielsweise von 2% auf 9%, wenn man nur die verkauften 1247 Exemplare berücksichtigt. Die gewöhnlichen Autorenhonorare scheinen also eher 10% als 5% des Ladenverkaufspreises ausgemacht zu haben. Und jenseits der Journalschriftstellerei konnten die gesuchten Autoren sich zweifellos noch höhere Anteile sichern. Aber die Autoren waren deshalb durchaus nicht zufrieden. Sie verglichen ihre Einkünfte mit den weit höheren Erlösen, die die Verleger offenbar aus dem Geschäft zogen, und schalteten sie Ausbeuter fremden Genies. Die einschlägigen Äußerungen der Weimarer Schriftstellerkollegen und besonders Goethes über Bertuchs wachsenden Wohlstand sind an verschiedenen Stellen in diesem Band besprochen.²⁷

Bertuchs Verlegergewinne

Schauen wir uns also Bertuchs Verlegergewinne näher an. Sie waren in der Tat im Einzelfall beträchtlich. Das *Journal der Moden* brachte in den ersten Jahren seines Bestehens Erlöse, die zwischen 46% und 74% der aufgewandten Kosten ausmachten. Bertuch mußte diesen Gewinn allerdings mit dem Kupferstecher Kraus teilen, es verblieben jedem der beiden Gesellschaften zwischen 700 und reichlich 1.000 Rtl. jährlich aus diesem Unternehmen.²⁸ Das Modejournal war in den ersten Jahren seines Bestehens bekanntermaßen ein ausgesprochener Bestseller. Die Mischung aus Unterhaltung und Information war so gekonnt, so genau auf den Geschmack eines breiten bürgerlichen Publikums abgestimmt, die Verbindung von Text und Bildern so ungewöhnlich, die Ausstattung mit Kupfern so üppig, daß ein großer Absatz gewährleistet war.

(Abbildung 3)

Im Laufe der Zeit erhielt das Journal vielfältige Konkurrenz, auch in Bertuchs eigenem Verlag. Das Programm des Metropolenjournals, das unter wechselnden Titeln Berichte über Mode, Gesellschaft, Kultur und Politik verband, war vergleichbar erfolgreich. Vor allem in der napoleonischen Zeit, als der Imperator die Staaten des Kontinents in seine europäische Union zwang, begann *London und Paris* dem Modejournal sichtlich den Rang abzulaufen. Die Zeitschrift lag nach der Zahl der verkauften Exemplare im Jahre 1807 vorn - übertroffen nur noch vom *Bilderbuch für Kinder*. Das Metropolenjournal nahm auch die Spitzenposition hinsichtlich des Verlegergewinns ein. Nach Bertuchs eigener Aufstellung realisierte der Verlag hier einen Gewinn von 45%, weit mehr als bei jedem anderen Unternehmen. Der Ertrag aus dem Modejournal war hingegen auf 4% zurückgegangen. Nur noch Dreiviertel der Auflage wurden verkauft, und die Ausstattung war einfach zu teuer. Bertuch hielt dessen ungeachtet an der knappen Kalkulation um des niedrigen Preises willen fest. Sein Programm war ihm wichtiger als der Gewinn.

(Tabelle 3)

Vergleichsweise gut verkauften sich die anspruchsvollen *Allgemeinen Geographischen Ephemeriden*, die bei geringerer Auflage noch höhere Absatzzahlen erreichten als die populäre *Bibliothek der Reisen*. Für den großen Sektor naturwissenschaftlicher, vor allem karthographischer und geographischer Literatur hatte Bertuch in seinem Unternehmen ein eigenes Institut geschaf-

fen hatte. Während der napoleonischen Kriege, als sich die Landkarte Europas ständig änderte, waren aktuelle Landkarten ein verbreitetes Bedürfnis und ein glänzendes Geschäft. Gerade diese naturwissenschaftliche und geographische Literatur gehörte jedoch auch konzeptionell zum Programm des kosmopolitischen Aufklärers - ebenso wie *London und Paris* oder das *Bilderbuch für Kinder*.

Ein Blick auf die Verlegergewinne des Jahres 1807, wie sie nach Bertuchs Aufstellung in Abbildung 4 gezeichnet sind, zeigt die großen Schwankungen zwischen einem Minus von 16% und einem Plus von 45%. Die hohen Gewinne der Spitzenunternehmungen mußten also die Verluste aus anderen Bereichen des Verlages ausgleichen. Der Gewinn dürfte im Durchschnitt eher unter 20% gelegen haben. Das waren dann noch immer Bruttogewinne, errechnet nur nach Abzug der unmittelbaren Druck-, Papier-, Honorar- und Frachtkosten. Die allgemeinen Verlagskosten, die notwendigen Rücklagen und Investitionen, die Steuern und Meßbesuche mußten davon auch finanziert werden. Die Verlegergewinne waren damit sicherlich kaum höher, als die Gewinne der Sortimentsbuchhändler, die ihre Artikel von Bertuch mit einem Rabatt von 33% erhielten. Dieses Drittel als Handelsspanne des Buchhandels hatte schon damals Tradition, wie Bertuch in seinen Kalkulationen bemerkt, und dasselbe ist noch heute üblich.

(Abbildung 4)

Selbst zu Zeiten der napoleonischen Herrschaft, als die Vertriebswege des deutschen Buchhandels blockiert waren, als die französische Zensur in den besetzten Gebieten noch schlimmer drückte, als seinerzeit die antirevolutionären Verbote, als daher ein beträchtlicher Teil der Journale sein Erscheinen einstellen mußte, befand sich Bertuchs Industrie-Comptoir bei den meisten Verlagsartikeln in der Gewinnzone. Das war schon eine beachtliche kaufmännische Leistung. Bertuchs Vermögen wuchs denn selbst in dieser Zeit nahezu kontinuierlich. Allein der Umfang des Vermögens war für jene Zeit groß. Die stetige Vermehrung aber waren in jener Kindheitsphase des Kapitalismus, als Unternehmertätigkeit noch den starken Beigeschmack von Spekulation hatte und Vermögen flüchtig waren, mindestens ebenso erstaunlich. So gewann Bertuch nicht nur Freunde und Geschäftspartner, sondern auch reichlich Gegner und Neider. Die jährlichen Wachstumsraten, die man etwa mit dem Gesamtertrag von Bertuchs Geschäften gleichsetzen kann, lagen im besten Jahr bei 6,8% Gewinn, im schlechtesten Jahr bei 2,2% Verlust. In den anderen Jahren bewegten sie sich zwischen knapp 2,5% und reichlich 5% Gewinn. Das war gewiß nicht schlecht, zumal in solche Zeiten, wo Buchhändler wie der Hamburger Friedrich Perthes als Gegner Napoleons ihre ganze Existenz aufs Spiel setzten, oder wie der Frankfurter Johann Philipp Palm sogar das Leben verloren. Beharren und Erfolg in diesen Zeiten waren nicht nur dem Geschäftssinn des Weimarer Buchhändlers geschuldet, sondern auch seiner Anpassung an den Zeitgeist, der dort zu wehen schien, wo der große Kaiser der Franzosen war. Der Verleger befand sich hier in der Gesellschaft seines Herzogs und der Weimarer Großen.

(Abbildung 5)

Das Verlagsprogramm

Bertuchs Programm bewährte sich also auch im Kaufmännischen. Sein Verlagsprogramm scheint relativ schmal, fast stromlinienförmig, ganz auf die Journale und Reihen konzentriert. Solche Unternehmungen hatten an sich schon kaufmännische Vorteile: Damit ließ sich sowohl ein langfristiges Programm verfolgen als auch ein Kundenstamm über das Abonnement gewinnen. Dazu mußten die Zeitschriften und Serien aber ein ausreichend großes Publikumsinteresse bedienen. Wir dürfen davon ausgehen, daß Bertuch gerade diesen Punkt immer bedacht hat. Das *Journal von und für Rußland* ist wahrscheinlich eben deshalb nicht zustande gekommen, weil der relativ enge Interessentenkreis schließlich doch die geplanten 1.000 Exemplare nicht garantiert hätte. Denn die Sympathien mit Rußland waren zwar in ganz Europa unter der aufgeklärten Politik der Kaiserin Katharina II. mächtig gewachsen, sie zerstoben aber auch wieder, als Ruß-

land die Freiheit des eben zur Verfassung gelangten Polen vernichtete. In diesen Zwiespalt geriet der 1790 entworfene Journalplan. Bertuchs Journale gehörten zu den erfolgreichsten und langlebigsten der Zeit. Das gilt für die von ihm selbst herausgegebenen, wie das *Modejournal* und *London und Paris*, ebenso wie für jene, an denen er als Verleger oder Geschäftspartner beteiligt war, wie den *Merkur* und die *Allgemeine Literaturzeitung*. Die Journale sind zweifellos eine Säule von Bertuchs kaufmännischem Erfolg gewesen.

Ebenso wichtig war vielleicht das, was fehlte: die schöne Literatur. Denn damit war sicherlich ein großes Risiko ausgeschaltet. In diesem Bereich boomte zwar der Markt am heftigsten, hier war er andererseits auch am unberechenbarsten. Mit der *Blauen Bibliothek der Nationen* hatte Bertuch zwar in den frühen neunziger Jahren gute Geschäfte gemacht, aber infolge der relativ niedrigen Übersetzerhonorare war das verlegerische Risiko hier gering gewesen. Mit dem Verlegen von Originalromanen hat er sich augenscheinlich nicht befaßt. Und die großen Dichtungen der Weimarer Klassiker fanden in Bertuch zwar einen engagierten Vermittler, aber keinen Verleger auf eigenes Risiko.

Die Konzentration auf Journale und Reihen entsprach aber nicht nur geschäftlichem Kalkül des Verlegers, sie korrespondierte offensichtlich mit Bertuchs Engagement als Aufklärer. Interessen und Geschäft verbanden sich bei Bertuch stets auf das Glücklichsste. Darin lag Friedrich Justin Bertuchs Leistung und Stärke. Er verkörperte wie die anderen bedeutenden Verleger seiner Zeit, wie sein Freund Göschen in Leipzig, wie Nicolai in Berlin und wie Cotta in Tübingen, den neuen Typ des Verlegers als Literaturpolitiker.

Die Leistung Bertuchs lag in der Verknüpfung von Marktorientierung und Literaturpolitik. Er gewann, indem er dem Zeitgeist Tribut zollte. Das bedeutete nicht eine bedingungslose und gesinnungslose Anpassung an den Publikumsgeschmack. Bertuch schmiegte sich also nicht jeder Regung des Marktes an, sondern nur jenen, die mit seinen Überzeugungen und Anliegen Berührung hatten. Als Schriftsteller wurde er Unternehmer, um ein Programm zu verfolgen, das sich geistig der Aufklärung, wirtschaftlich der Industrialisierung und politisch dem Liberalismus zuordnen läßt. Vom *Bilderbuch* über das *Modejournal* und die ALZ bis zu den naturwissenschaftlichen, ökonomischen und geographischen Publikationen und schließlich bis zur *Nemesis* und dem *Oppositionsblatt* läßt sich dies verfolgen. Man wird sagen können, daß ein im weitesten Sinne bürgerliches Publikumsinteresse angesprochen wurde. Gerade dieses Interesse breitete sich im Zeitalter der französischen Revolution, der napoleonischen Kriege und der Verfassungskämpfe aus. Und gerade die mittleren und unteren bürgerlichen Schichten wuchsen an Zahl und an Lesefähigkeit. Bertuch hatte sich also auf einem rasch wachsenden Marktsegment etabliert.

Ein Verlagsprogramm darf nicht einseitig sein, wenn es erfolgreich sein will. Bertuchs Programm war es nicht, es bediente weite Bereiche des Wissenschaft, des populären Sachbuchs und der gehobenen Unterhaltung. Andererseits ist gerade bei den Journalen zu beobachten, wie Bertuch immer weniger vor politischer Parteinahme zurückscheute. Zur Zeit der französischen Revolution hatte er sich weder zum Verlag von revolutionären Propagandaschriften, noch zur Übernahme eines antirevolutionären Blattes bereit gefunden. Ein entsprechendes antirevolutionäres Projekt des Gothaer Reichardt lehnte er ebenso ab, wie das Anliegen Schlözers zur Rettung der bedrängten *Statsanzeigen*.²⁹ Seine Journale wie die ALZ oder *London und Paris* gingen einen gemäßigten Mittelweg der aufgeklärten Kritik und bürgerlichen Emanzipation durch Reform. Altgeworden scheint er Bedenken und Rücksichten mehr und mehr abgelegt zu haben. Nach den Befreiungskriegen mischte er sich mit einer radikal liberalen Zeitung wie dem *Oppositionsblatt* unmittelbar in die politischen Kämpfe um deutsche Verfassungen ein. Die daraus erwachsenen Konflikte mit Hof, Regierung und Gesellschaft des klassischen Weimar sind bekannt. Dazu gehörte dann doch weit mehr als eine *mercantilische Seele*. Man kann Bertuchs unternehmerische Leistung nur im Verein mit seiner engagierten Persönlichkeit würdigen. Aber benötigt denn der Kaufmann Friedrich Justin Bertuch noch immer eine Rechtfertigung gegen das zeitgenössische Weimar?

Tabellen und Abbildungen:

	Empfänger	Verleger	Rtl.	Leistung	Jahr	Quelle
1.	Christian Wolff	Renger	5	Autor	1740	Goldfriedrich 119
2.	Teller	Weidmann	1,6	Autor	1744	Goldfriedrich 119
3.	Bahrtd	Weidmann	1,3	Autor	1745	Goldfriedrich 119
4.	Gellert	Wendler	2	Autor	1746	Goldfriedrich 118
5.	Klopstock	Hemmerde	3	Gedicht	1749	Goldfriedrich 119
6.	Lessing	Reich	2	Übersetzer	1755	Goldfriedrich 120
7.	Wieland	Orell	3,5	Autor	1760	Goldfriedrich 120
8.	Klopstock	Hemmerde	12	Autor	1762	Goldfriedrich 119
9.	Wieland	Reich	8,5	Autor	1769	Goldfriedrich 120
10.	minderer Autor	Schwickert	3	Autor	1769	Goldfriedrich 122
11.	besserer Autor	Schwickert	5	Autor	1769	Goldfriedrich 122
12.	Bode	Reich	5	Übersetzer	1770	Goldfriedrich 120
13.	Reinhold Forster	Reich	7	Übersetzer	1770	Goldfriedrich 120
14.	Autoren	Reich	5	Autor	1770	Goldfriedrich 119
15.	Klopstock	Hemmerde	12	Gedicht	1773	Goldfriedrich 119
16.	Hartmann	Reich	5	Autor	1773	Rosenstrauch 103
17.	Wieland	Reich	16	Autor	1774	Goldfriedrich 121
18.	Autoren	Reich	6	Autor	1775	Goldfriedrich 119
19.	Spitzenautoren	Reich	12	Autor	1775	Goldfriedrich 120
20.	Bürger	Dieterich	20	Gedichte	1775	Goldfriedrich 633
21.	Gelehrte	Reich	6	Autor	1775	Goldfriedrich 119
22.	Jurist	Voß	5	Autor	1777	Goldfriedrich 123
23.	Meiners	Helwig	7,5	Autor	1780	Rosenstrauch 101
24.	Merkur	Bertuch	10	Autor	1782	Kontrakt
25.	Merkur	Bertuch	6	Übersetzer	1782	Kontrakt
26.	ALZ	Bertuch	20	Rezensent	1784	Schönfuß 7
27.	Herder	Hartknoch	12,5	Autor	1784	Goldfriedrich 121
28.	Merkur	Bertuch	8	Gedicht	1785	an Gleim
29.	Merkur	Bertuch	6	Prosa	1785	an Gleim
30.	Merkur	Bertuch	5	Übersetzung	1785	an Gleim
31.	Boie	Reich	5	Autor	1785	Rosenstrauch 103
32.	Huber	Wucherer	6	Journal	1785	Goldfriedrich 633
33.	Garve	Reich	6	Übersetzer	1786	Rosenstrauch 105
34.	Archenholz	Bertuch	7	Rezension	1786	Abrechnung

35.	Halem	Dieterich	5	Gedichte	1787	Goldfriedrich 633
36.	Bertuch	Schwickert	5	Autor	1788	Goldfriedrich 633
37.	Bertuch	Schwickert	6	Autor	1788	Goldfriedrich 633
38.	Jung-Stilling	Decker	5	Autor	1789	Goldfriedrich 633
39.	Blaue Bibliothek	Bertuch	5	Übersetzer	1789	Plan
40.	Hufeland und Co.	Bertuch	3	Journal	1790	Verlagsvertrag
41.	ALZ	Bertuch	15	Rezensent	1790	Schütz an Bertuch
42.	Spitzenautor ALZ	Bertuch	25	Rezensent	1790	Schütz an Bertuch
43.	Blaue Bibliothek	Bertuch	5	Übersetzer	1791	Abrechnung
44.	Blaue Bibliothek	Bertuch	4	Übersetzer	1791	Abrechnung
45.	Goethe	Unger	20	Autor	1792	Wittmann 165
46.	Goethe	Vieweg	100	Autor	1796	Wittmann 165
47.	Bertuch	Bertuch	4	Herausgeber	1797	Industriecomptoir
48.	Bertuch	Bertuch	5	Herausgeber	1797	Industriecomptoir
49.	Böttiger	Bertuch	8	Herausgeber	1802	Anschlag Bertuch
50.	Friedrich Schlegel	Wilmans	15	Herausgeber	1803	an Wilmans
51.	Schütz	Bertuch	20	Autor	1805	an Bertuch
52.	Johannes Müller	Bertuch	35	Rezensent	1805	an Bertuch
53.	Johannes Müller	Perthes	20	Autor	1806	an Perthes
54.	Böttiger/Wieland	Bertuch	5	Herausgeber	1808	an Bertuch
55.	Luden	Bertuch	19	Journal	1815	an Bertuch
56.	Johanna Schopenhauer	Bertuch	6	Rezension	1817	Quittung

Tabelle 1: Bogenhonorare nach eigenen Recherchen im Bertuch-Nachlaß, in anderen Verlagsarchiven und aus Angaben in der Literatur, vornehmlich Goldfriedrich.

Journal/Reihe	Prozent
Teutscher Merkur 1783	8
Blaue Bibliothek 1789 Kalkulation	10
Journal v. u. f. Rußland 1790 Kalkulation	4
Blaue Bibliothek 1793	6,3
N. T. Merkur 1802 Kalkulation	10
Journal der Moden 1807	2

Tabelle 2: Autorenhonorare in Prozent vom Ladenverkaufspreis der vollen Auflage. Quelle: Goethe-Schiller-Archiv Weimar, 06: Nachlaß Bertuch, Nr. 5209, 5266, 5425, 5474, 5527, 5539

Titel	Auflage	Absatz	Deckung
Bilderbuch für Kinder	3000	1900	1600
Bibliothek der Reisen 11-16	1000	528	400
London und Paris	1325	1289	700
Allgemeine Geogr. Ephemeriden	800	699	488
Garten Magazin	1000	722	675
Handels Magazin	500	414	480
Voigts Magazin	750	561	548
Wielands Merkur	934	730	630
Journal der Moden	1600	1247	1200

Tabelle 3: Debit der Bertuchschen Verlagsartikel 1807. Quelle: Goethe-Schiller-Archiv Weimar, 06: Nachlaß Bertuch, 5209.

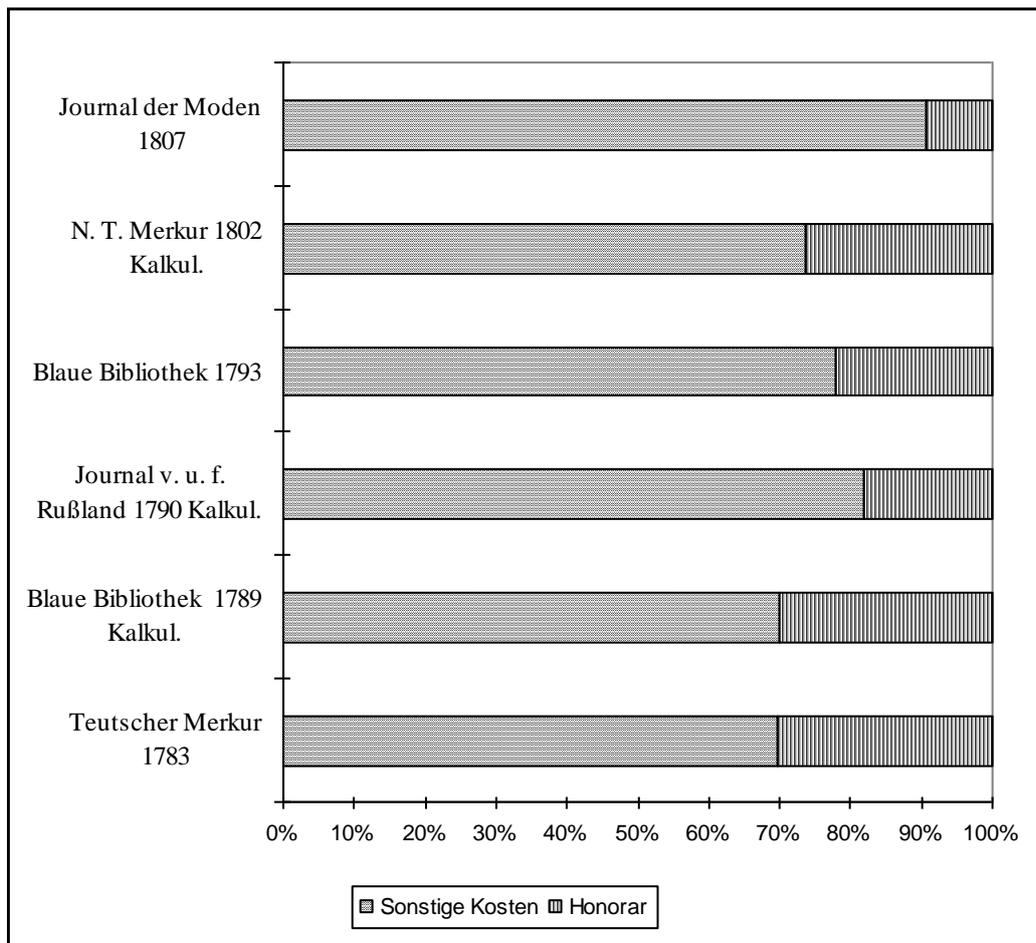


Abbildung 2: Anteil der Honorare an den Verlagskosten verschiedener Journale und Reihen F. J. Bertuchs. Quelle: Goethe-Schiller-Archiv Weimar, 06: Nachlaß Bertuch, Nr. 5209, 5266, 5425, 5474, 5527, 5539.

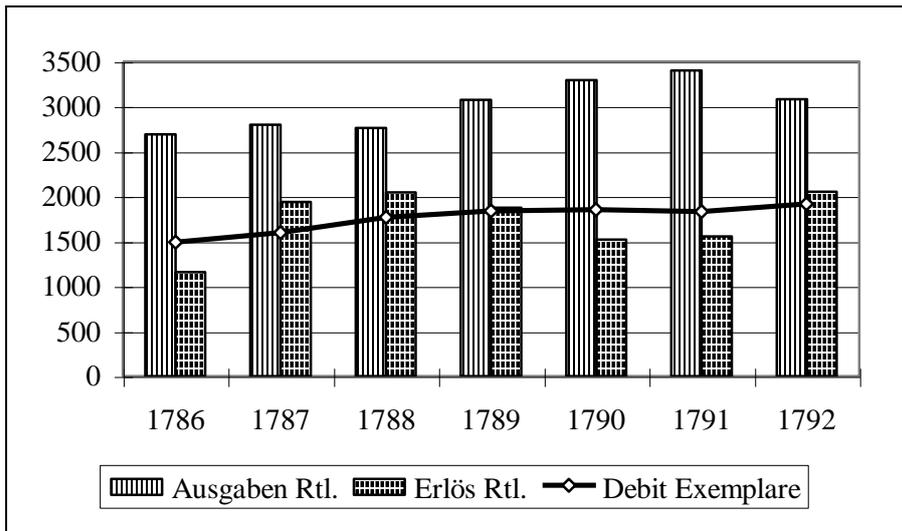


Abbildung 3: Gewinne aus dem Modejournal. *Quelle: Goethe-Schiller-Archiv Weimar, 06: Nachlaß Bertuch, 5525: Acta Communia das Journal der Moden betreffend.*

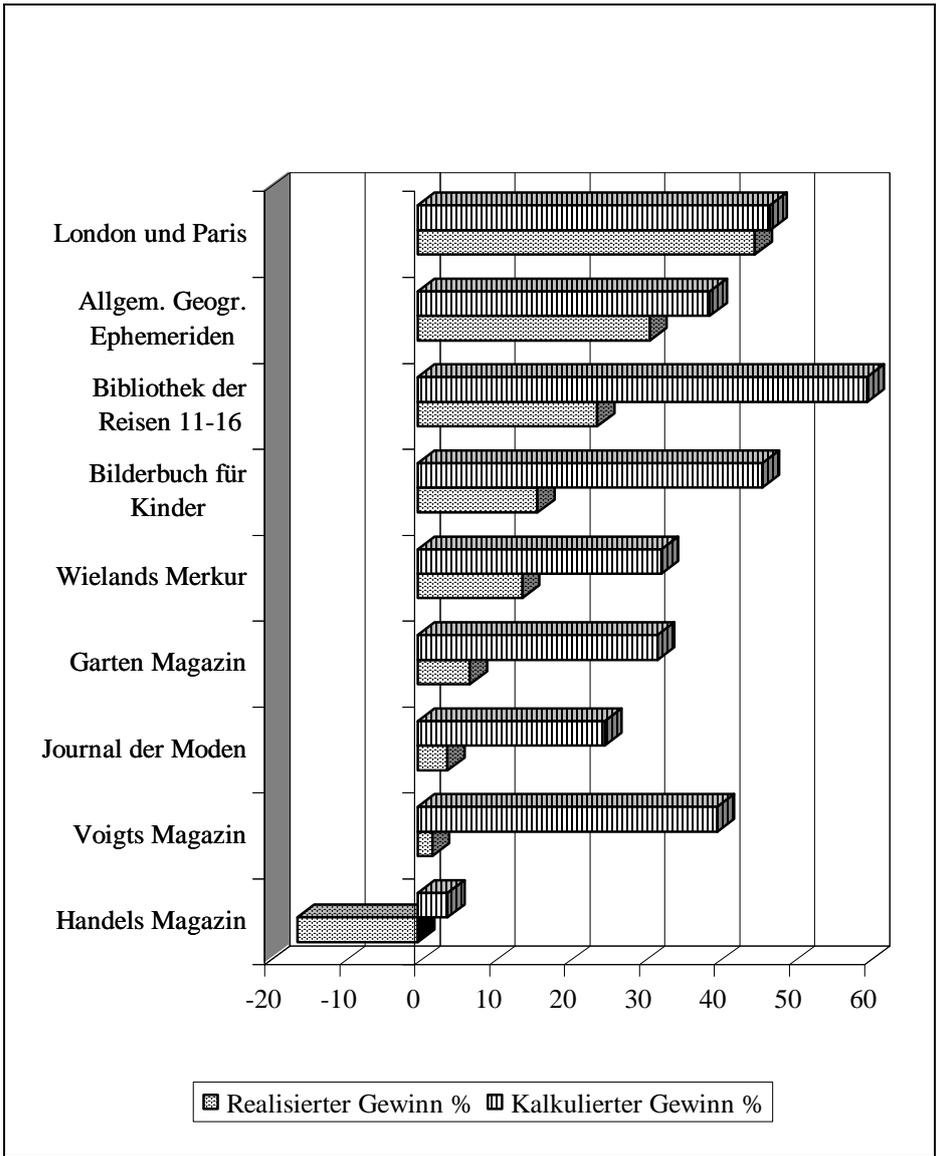


Abbildung 4: Verlegergewinne Bertuchs im Jahre 1807. Quelle: Goethe-Schiller-Archiv Weimar, 06: Nachlaß Bertuch, Nr. 5209.

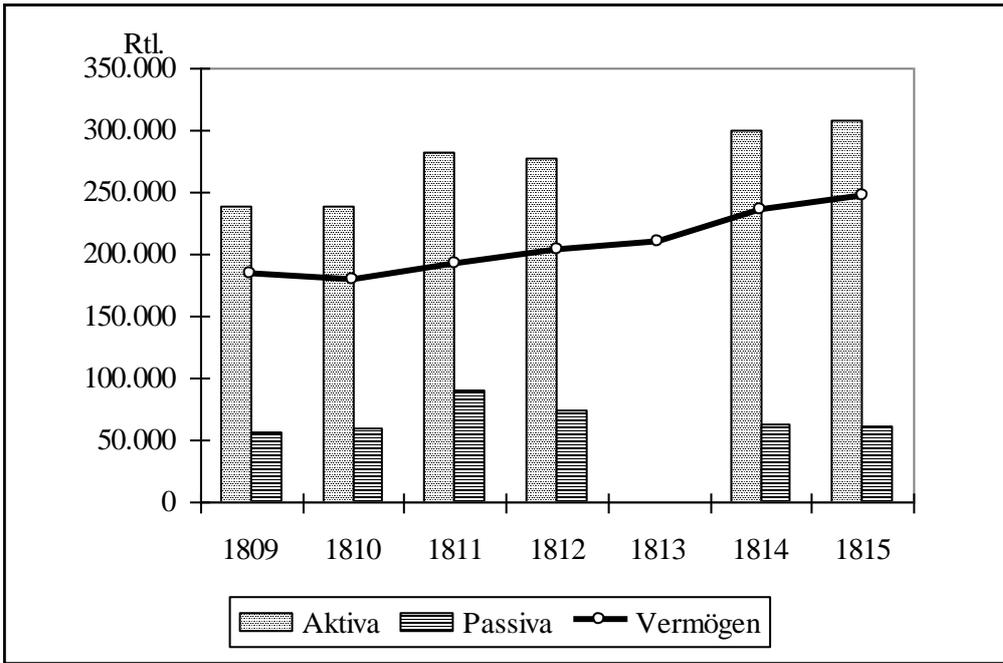


Abbildung 5: Bertuchs Vermögen in napoleonischer Zeit. Quelle: Goethe-Schiller-Archiv Weimar, 06: Nachlaß Bertuch, Nr. 5209: Zur Geschichte des Comptoirs.

Endnoten

¹ Giles Barber. Who were the Booksellers of the Enlightenment? In: Ders. (Hg.): Buch und Buchhandel in Europa im achtzehnten Jahrhundert, Fünftes Wolfenbütteler Symposium 1977, Hamburg 1981, S. 211-224, hier 221 f.

² Gleim-Haus Halberstadt, Hs. A, Invent: 238-247: Bertuch, Friedrich Justin, Nr. 1-10, 1774-1775, 1774.10.24. - Vgl. den Aufsatz von Siegfried Seifert in diesem Band zu Bertuchs *Gedancken über den Buchhandel, in Rücksicht auf Weimar, 1774*.

³ Johann Goldfriedrich: Geschichte des Deutschen Buchhandels, 3. Bd.: Vom Beginn der klassischen Literaturperiode bis zum Beginn der Fremdherrschaft (1740-1804), Leipzig 1909, (im folgenden: Goldfriedrich), S. 140-149; Pape, Helmut: Klopstocks Autorenhonorare und Selbstverlagsgewinne, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens, Bd. 10, 1969.

⁴ Teutscher Merkur, Mai 1781, S. 167-176: Nachricht von der in Dessau errichteten Verlagskasse für Gelehrte und Künstler; November 1781, S. 179-191: Anzeige einiger neuer Werke, welche die Verlagsgesellschaft in Dessau diesen Winter zum Druck befördern wird.

⁵ So noch Reinhard Wittmann: Geschichte des deutschen Buchhandels. Ein Überblick, München 1991. Ähnlich: Hazel Rosenstrauch: Buchhandelsmanufaktur und Aufklärung. Die Reformen des Buchhändlers und Verlegers Ph. E. Reich (1717-1787). Sozialgeschichtliche Studie zur Entwicklung des literarischen Marktes, Frankfurt am Main 1985, die den Changehandel als Verfallserscheinung und Rückschritt (zur Naturalwirtschaft?) mißverst. (S.34). - Gehen diese Fehlinterpretationen eines der am besten ausgebildeten Handelszweige der Frühen Neuzeit zurück auf: Evi Rietzschel (Hg.): Gelehrsamkeit ein Handwerk? Bücherschreiben ein Gewerbe? Dokumente zum Verhältnis von Schriftsteller und Verleger im 18. Jahrhundert in Deutschland, Leipzig 1982? Die Herausgeberin meint, beim Changehandel sei das Buch noch keine Ware gewesen. (S. 251), eine offensichtliche Verwechslung der entwickelten Techniken des bargeldlosen Zahlungsverkehrs im Messe- und Börsenhandel mit archaischer Naturalwirtschaft.

⁶ Paul Raabe, in: Giles Barber (Hg.): Buch und Buchhandel in Europa im achtzehnten Jahrhundert, Fünftes Wolfenbütteler Symposium 1977, Hamburg 1981.

⁷ Robert Darnton: Glänzende Geschäfte. Die Verbreitung von Diderots Enzyklopädie, oder: Wie verkauft man Wissen mit Gewinn? Berlin 1993, S. 193-230.

⁸ Siegfried Seifert: „Verbortete Literatur“ oder Die unendliche Geschichte vom Autor und vom Verleger am Beispiel Goethes und Friedrich Justin Bertuchs, in: Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte, Jg. 5 (1995), S. 111-134, hier 118 f.; Eberhard Zänker: Georg Joachim Göschen. Buchhändler, Drucker, Verleger, Schriftsteller. Ein Leben in Leipzig und Grimma-Hohnstädt, Beucha 1996, S. 33-38; Siegfried Unseld: Goethe und seine Verleger, Frankfurt am Main und Leipzig 1991, S. 119-129.

⁹ Goldfriedrich, S. 293 f.

¹⁰ Contract zwischen Wieland und Bertuch, 6. Okt. 1782, Goethe-Schiller-Archiv Weimar, 06: Nachlaß Bertuch, 5474.

¹¹ Bertuch, Friedrich Justin, Weimar, an Archenholtz in Hamburg, 27. Jan. 1785, Abschrift, Gleim-Haus Halberstadt, Hs. A, Invent: 248-253: Bertuch, Friedrich Justin, Nr. 11-16, 1775-1818.

¹² Bertuchs *Votum über das Promemoria des Herrn Hofrats Schütz, die der Allgemeinen Literaturzeitung zu gebenden Verbesserungen betreffend*, 26. Nov. 1790, Goethe-Schiller-Archiv Weimar, 06: Nachlaß Bertuch, Nr. 5488.

¹³ Christian Gottfried Schütz, in Lauchstädt, an Bertuch in Weimar, 22. Aug. 1790, Goethe-Schiller-Archiv Weimar, 06: Nachlaß Bertuch, 5496, 1.

¹⁴ Johannes von Müller, Berlin, an Bertuch, 16. Okt. 1804, Goethe-Schiller-Archiv, Weimar, Bertuch-Nachlaß, 06/1312

¹⁵ Christian Gottfried Schütz, in Halle, an Bertuch, 19. Und 26. Febr. 1805, Goethe-Schiller-Archiv Weimar, 06: Nachlaß Bertuch, 5497, 2.

¹⁶ Johannes von Müller, Berlin, 23. Febr. 1805, an Bertuch, Goethe-Schiller-Archiv, Weimar, Bertuch-Nachlaß, 06/1312.

¹⁷ Johannes von Müller, 12. April 1806, Berlin, an Friedrich Perthes in Hamburg, Staatsarchiv Hamburg, Nachlaß Friedrich Perthes, I, Mappe 30, Fasc. b, Bl. 9, 10.

¹⁸ Reiner Marx und Gerhard Sauder: Moritz contra Campe. Ein Streit zwischen Autor und Verleger im Jahre 1789, St. Ingbert 1993.

¹⁹ Friedrich Maurer, 6. Juli 1793, Berlin, an Bertuch, Goethe-Schiller-Archiv Weimar, 06: Nachlaß Bertuch, Briefe an Bertuch. Goethe-Schiller-Archiv Weimar.

²⁰ Heinrich Luden, Jena, 22. Dez. 1815, an Bertuch, Goethe-Schiller-Archiv Weimar, 06: Nachlaß Bertuch, Briefe an Bertuch.

²¹ Johann Georg Jacobi, 14. Dez. 1775, in Zelle, an Gleim in Halberstadt, Gleimhaus Halberstadt, Hs. A, Invent: 1642-1651, Jacobi, Joh. Georg, Nr. 221-230 (20.10.75-17.2.76).

²² Friedrich Schlegel, Paris, an Friedrich Wilmans, 15. Apr. 1803, in: Körner, Josef (Hrsg.): Krisenjahre der Frühromantik. Briefe aus dem Schlegelkreis, 2 Bde., Brünn / Wien / Leipzig, 1936, Bd. 1, S.39/40.

²³ Böttiger an Bertuch, 22. Juli 1802, Goethe-Schiller-Archiv Weimar, 06: Nachlaß Bertuch, 5209.

²⁴ Vertrag mit Bertuch über den Neuen Teutschen Merkur vom 6. Dez. 1802, ebenda.

²⁵ Friedrich Justin Bertuch: Plan der Blauen Bibliothek, und: Summierung der Kosten des ersten Jahres vom 26. August 1791, Goethe-Schiller-Archiv Weimar, 06: Nachlaß Bertuch, 5425.

²⁶ Verlagskontrakt vom 21. Apr. 1790, Kalkulation und Avertissement in: Goethe-Schiller-Archiv Weimar, 06: Nachlaß Bertuch, 5266: „Verlagsentreprisen, so nicht ausgeführt sind“.

²⁷ Vgl. dazu auch Siegfried Seiferts Aufsatz über „Verbertuchte“ Literatur, Anm. 8 oben.

²⁸ Goethe-Schiller-Archiv Weimar, 06: Nachlaß Bertuch, 5525: Acta Communia das Journal der Moden betreffend.

²⁹ Vgl. den Briefwechsel mit Heinrich August Ottokar Reichardt, Goethe-Schiller-Archiv Weimar, 06: Nachlaß Bertuch, Briefe an Bertuch; und Briefe von August Ludwig Schlözer, Göttingen, an Bertuch, vom 20. Dez. 1793 bis 21. Febr. 1794, ebenda.